



# Auf den Spuren deutsch-israelischer Kulturgeschichte

Max-Planck-Wissenschaftler kooperieren mit Partnern in rund 120 Ländern dieser Erde. Hier schreiben sie über persönliche Erlebnisse und Eindrücke. Die Kunsthistorikerin Anna Sophia Messner vom Kunsthistorischen Institut spürt für ihre Doktorarbeit dem Leben und Wirken deutsch-jüdischer Fotografinnen in Israel nach. Dabei ergeben sich vielfältige Begegnungen zwischen gestern und heute.

Meine Arbeit in Israel ist ein bisschen wie eine Schatzsuche. Jedes Mal, wenn ich hier bin, stoße ich auf neue Quellen. Seit dem Studium habe ich mich auf deutsch-jüdische Kunst- und Kulturgeschichte spezialisiert. Ganz besonders interessieren mich Künstler, die in den 1930er-Jahren von Deutschland nach Palästina emigriert sind. Wegen der Fülle an Material musste ich für meine Promotion das Thema eingrenzen und erforsche nun das Leben und Werk deutsch-jüdischer Fotografinnen. Wie zahlreiche andere deutsche Juden waren sie vor den Nazis geflohen. Damals gab es den Spruch: „Kommen Sie aus Deutschland oder aus Überzeugung?“ Da war durchaus etwas dran. Viele Deutsche hielten im Exil an der deutschen Sprache und Kultur fest und identifizierten sich kaum mit ihrer neuen Heimat. Einige sind später auch in andere Länder weitergezogen. Das ist mit ein Grund, weshalb die Fotografinnen in Vergessenheit gerieten.

Meine Feldforschung führt mich in Archive, Museen und Privatsammlungen. Am Anfang meiner Recherchen standen die Schwestern Gerda und Charlotte Meyer aus Berlin, die in Haifa Mitte der 1930er-Jahre ein Fotostudio eröffneten. Ihre Porträtaufnahmen wurden sehr geschätzt: Sie fotografierten berühmte Persönlichkeiten wie Arturo Toscanini, David Ben-



**Anna Sophia Messner**, 35, studierte Kunstgeschichte, jüdische Geschichte und Kultur sowie klassische Archäologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und absolvierte Sprachstudien an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Sie kuratierte Ausstellungen am jüdischen Museum und im Stadtarchiv München und publiziert zu jüdischen und israelischen Künstlern. Von 2012 bis 2015 war sie als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der LMU tätig. Seit 2015 arbeitet sie im Rahmen der Max-Planck-Forschungsgruppe „Objects in the Contact Zone – The Cross-Cultural Lives of Things“ am Kunsthistorischen Institut in Florenz an ihrer Promotion.

Gurion und Golda Meir. In den 1940er-Jahren erstellten sie Dokumentationen für die Industrie, unter anderem für die Iraq Petroleum Company, die Raffinerien in Haifa hatte. Später verließen beide das Land wieder, die eine ging nach Kanada und die andere nach England.

Seit ich mit den Recherchen begonnen habe, kommen immer neue Geschichten wie diese ans Licht. Die Fotos und Dokumente tauchen auf Dachböden und in Kellern auf, manchmal sogar auf Müllkippen. Mittlerweile habe ich hier ein Netzwerk israelischer Kollegen, die mich auf neu Entdecktes aufmerksam machen. Außerdem führe ich Gespräche mit Hinterbliebenen und Zeitzeugen, die meist darauf bestehen, sich auf Deutsch mit mir zu unterhalten. Selbst die Kinder der deutschen Auswanderer sprechen die Sprache ihrer Eltern häufig noch recht gut – auch wenn das Deutsch für heutige Ohren teilweise etwas altmodisch klingen mag; wie man eben in den 1930er-Jahren in Deutschland gesprochen hat.

Das Leben hier in Tel Aviv gleicht dem in anderen internationalen Metropolen. Es ist ein bisschen wie in einer „Bubble“, weil man hier vom israelisch-palästinensischen Konflikt meist nicht viel mitbekommt. Woanders ist er durchaus präsent. In der Jerusalemer Altstadt zum Beispiel kann es besonders an religiösen Feiertagen zu Spannungen kommen, vor allem rund um den Tempelberg. Das sieht man unter anderem an mehr Militär und Sicherheitskontrollen im Stadtbild. Die Menschen in Israel versuchen dennoch einen weitestgehend normalen Alltag zu führen.

Eine häufig gestellte Frage ist, wie man als Deutsche in Israel aufgenommen wird. Ich habe nur gute Erfahrungen gemacht. Gerade die dritte Generation, also die Leute in meinem Alter, sind sehr offen gegenüber Deutschland. Sie interessieren sich für das Land, aus dem ihre Großeltern kamen, und knüpfen gern Kontakte zu Deutschen, einige lernen sogar die deutsche Sprache. Inzwischen habe ich hier ein großes berufliches Netzwerk aufgebaut und Freunde gefunden. Auch deswegen zieht es mich immer wieder nach Israel.